XIV.

Die amerikanische Expedition nach Japan.

Als Strabon die Thatsachen zusammenstellte, welche in den der Abfassung seines Werkes vorangegangenen Jahrhunderten die Ausdehnung des geographischen Wissens am Meisten gefördert hatten, konnte er nur grofse kriegerische und politische Begebenheiten hervorheben: Alexander der Macedonier und seine Nachfolger hatten den Orient, die Feldzüge der Römer den Occident erschlossen, auch Gallien, Germanien bis zur Elbe und die britischen Inseln bekannt gemacht; durch Mithradat's Unternehmungen war über die Länder am Pontus neues Licht verbreitet, und die Begründung des Partherreichs hatte zur Kenntnifs Hyrkaniens und der centralasiatischen Länder bis Baktrien beigetragen. Neben den Resultaten dieser welthistorischen Ereignisse verschwand der bescheidene Beitrag, den der Handelsverkehr den geographischen Kenntnissen zu allen Zeiten darzubieten pflegt, sowol hinsichtlich seines Umfanges wie seiner Zuverlässigkeit; Strabon lebte recht eigentlich am Abschlufs jener grofsen Periode, in welcher griechische und römische Cultur auf der Spitze des Schwertes nach Ost und West getragen wurde, und der fleifsige Gelehrte den blutigen Spuren folgte, die das Vordringen kühner Eroberer in den unterworfenen Ländern zurückgelassen hatte.

Was die Geographie des Alterthums der Eroberungssucht, dankt die des Mittelalters religiösen Motiven, die freilich oft zu nicht minder blutigen Ereignissen führten. Religiöse Motive trieben die Heere der Araber weit in das Innere Asiens und über das nördliche Afrika, und bewahrten inmitten allgemeiner Verkümmerung der geistigen Cultur die Fackel der geographischen Wissenschaft wenigstens unter diesem Volke vor gänzlichem Erlöschen; sie führten die Schaaren der Kreuzfahrer und Pilger nach dem Orient und retteten dadurch einen Keim geographischer Anschauung, der wenige Jahrhunderte später die höchste Fruchtbarkeit entwickeln sollte, vor dem drohenden Untergange; sie leiteten fromme Mönche durch die asiatischen Einöden zum fernsten Osten, wohin nie der Fufs eines Europäers gedrungen war. Damals folgte der Geograph zur wissenschaftlichen Erndte dem Priester und dem Propheten.

Beide Momente haben auch heute noch ihre Wirksamkeit nicht ganz verloren. Der Krieg freilich scheint ein ausschliefsliches Erbtheil der civilisirten Nationen geworden zu sein und nicht mehr, wie sonst,

die Kenntnifs barbarischer Länder aufzuschliefsen; aber wenn er fast ganz aufgehört hat, neues Terrain für die Wissenschaft zu erobern, so haben doch militärische Interessen zur detaillirten, möglichst erschöpfenden Kenntnifs des der Geographie bereits anheimgefallenen Gebietes in hohem Grade beigetragen, und namentlich dadurch, dafs sie exacte Terrain-Aufnahmen veranlafsten, eine der vollkommensten Blüthen der geographischen Wissenschaft gezeitigt. Auch die Wirkung religiöser Motive hat während des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts in der unermüdlichen Thätigkeit der Jesuiten, zu unserer Zeit in dem Eifer der Missionare einen Nachklang gefunden. Aber, soweit es sich um die Erschliefsung des bisher Unbekannten handelt, stehen beide Momente weit zurück hinter der gewaltigen Triebkraft, welche seit dem fünfzehnten Jahrhundert mit stets wachsender Stärke die Handelsinteressen geäufsert haben. Zwei Umstände kamen dieser Wirksamkeit ungemein zu Statten: die Buchdruckerkunst, mit deren Erfindung der Aufschwung des Handelsgeistes zusammenfiel, verkürzt die Zeit, in welcher die Erfahrungen und Erforschungen des Einzelnen ein Gemeingut Aller werden, und die Benutzung der Dampfkraft überwindet in wunderbarer Weise die Schwierigkeit, welche die räumlichen Dimensionen der Erforschung ferner Länder bisher entgegengestellt haben. So hat die Wissenschaft in dem Streben nach materieller Verbesserung einen der mächtigsten Hebel gewonnen und ihrerseits dem praktischen Leben die fruchtbarsten Hilfsmittel dargeboten: Wissenschaft und Leben durchdringen sich so innig, dafs es oft schwierig ist, zu entscheiden, was wir der spontanen Thätigkeit der einen oder den treibenden Interessen des anderen verdanken.

Sollen wir nun sagen, weshalb gerade die Expedition der Amerikaner nach Japan solche Betrachtungen anzuregen geeignet ist? Es handelt sich bei dieser Unternehmung nicht blos darum, dafs ein seit zwei Jahrhunderten dem europäischen Verkehr verschlossenes Reich wieder zugänglich gemacht ist, oder darum, dafs wir über ein paar kleine Inselgruppen und einige japanesische Häfen vollständigere Belehrung erhalten haben. Die Expedition nach Japan ist vielmehr nur eine vereinzelte, wenn auch hervorstechende Thatsache in der grofsartigen und folgenreichen Bewegung, welche das ausgedehnteste Wasserbecken des Erdballs einem lebhafteren und regelmäfsigen Verkehr zugänglicher zu machen, die zahlreichen Inselgruppen, die weiten Küstenländer desselben in den Kreis unserer Culturentwickelung hineinzuziehen sucht. Durch die Anknüpfung vertragsmäfsiger Handelsverbindungen zwischen den Vereinigten Staaten und Japan wird die bedeutungsvolle Thatsache constatirt, dafs sich die von Europa nach Ost und West ausgegangenen Culturwellen jetzt auf der anderen Seite des Erdballs be-

rühren, dafs die Dimensionen dieses Planeten von der Thatkraft des Menschen nicht blos in vereinzelten Fällen, sondern in ununterbrochener Folge für das praktische Leben bemeistert werden sollen.

Es ist nicht nöthig, auseinander zu setzen, was die Geographie gewinnen wird, wenn der Stille Ocean für den Handelsverkehr nicht mehr ein stilles Meer, sondern so belebt wie der Atlantische sein wird; die geographische Bedeutung dieses Umschwungs ist so augenfällig, dafs es keiner Rechtfertigung bedarf, wenn wir das ihn einleitende Ereignifs in diesen Blättern einer ausführlichen Besprechung für werth erachten.

Der Ausgangspunkt der grofsartigen Thätigkeit, welche die entlegenen Küsten des Stillen Oceans näher aneinander zu rücken sucht, liegt in Californien. Wie vor drei Jahrhunderten der lockende Glanz des peruanischen Goldes die rasche Erkundung des ganzen südamerikanischen Continents mächtig beförderte, beschränkt sich auch heute die Wirkung des californischen Goldes nicht auf die Colonisation der Senkung zwischen der Sierra Nevada und der californischen Küstenkette. Sie hat das Gesetz des allmählichen Fortschreitens der Cultur von Ost nach West innerhalb des weiten Gebietes der Vereinigten Staaten kühn durchbrochen und an den Küsten des fernen Oceans, weit entlegen von allen Culturstätten, aus den thätigsten Elementen des unternehmendsten Menschenschlages ein Gemeinwesen begründet, das nach wunderbar schneller Entwickelung alle Hilfsmittel unseres vorgeschrittenen Zeitalters in Bewegung setzt, um mit der civilisirten Welt in Ost und West eine schnelle und gesicherte Verbindung zu gewinnen und zur Erhöhung der Intensität seines regsamen Lebens den Strom des Weltverkehrs durch sein Gebiet zu lenken. Durch diesen plötzlichen Impuls sind Projecte, deren Verwirklichung unter anderen Umständen vielleicht noch ein Jahrhundert auf sich hätte warten lassen, zu brennenden Tagesfragen geworden. Um die Ost- und Westküste der Vereinigten Staaten in eine bequemere Verbindung zu bringen, denkt man daran, die weite Ausdehnung der des Anbaues noch harrenden Prairien durch Schienenwege zu überwältigen, und durchforscht den Isthmus von Panamá, um die geeignetste Stelle zur Anlage einer Canalverbindung zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Meere ausfindig zu machen; die schon jetzt quer über den Isthmus gelegte Eisenbahn ist recht eigentlich ein Resultat des Aufschwungs Californiens. Nach der anderen Seite, nach Westen hin, ergriff der junge Staat sofort das Scepter der Herrschaft über den Stillen Ocean; seine Schiffe befahren des Walfischfanges wegen die nordischen Gewässer, sie treiben einen gewinnreichen Handel mit China und führen von dort tausend fleifsige Arme zum Vortheil der Landwirthschaft nach Califor-

nien. Im Hinblick auf eine solche Regsamkeit können sich schon jetzt die europäischen Seemächte einer lebhaften Besorgnifs nicht erwehren, wenn sie an das künftige Schicksal der Sandwich-Inseln denken.

In diesem Umschwung, der auf den Gewässern des Stillen Oceans eingetreten ist, war die Nothwendigkeit der Expedition nach Japan gegeben.

Die Entfernung vom Goldenen Thore San Francisco's bis Shanghai beträgt 6475 Seemeilen. Auf einer so weiten Reise bedürfen Segelschiffe einiger Hafenplätze, in denen sie Proviant und frisches Wasser einnehmen können, und den Dampfschiffen, die jene Strecke in 30 Tagen zurücklegen können, ist es unmöglich, den für die ganze Reise erforderlichen Kohlenvorrath mit sich zu führen. Bisher gewährten nur die Sandwich-Inseln, 2093 Seemeilen von San Francisco entfernt, einen Ruhepunkt: wenn der Handel zwischen Californien und China rascher aufblühen, wenn namentlich eine Dampfschifffahrtsverbindung zwischen den gegenüberliegenden Küsten des Stillen Oceans hergestellt werden sollte, so war es ein dringendes Bedürfnifs, auch auf den beiden Drittheilen des Weges, die jenseits der Sandwich-Inseln liegen, einen Hafenplatz und ein Kohlendepôt zu gewinnen. Ob eines der Eilande in der inselarmen Nordhälfte des Meeres zu diesem Zwecke dienlich sein würde, war zweifelhaft; auf alle Fälle mufste man an einen der japanesischen Häfen denken, als an Ruhepunkte, die zwar den Weg von den Sandwich-Inseln nach China in zwei sehr ungleiche Hälften zerlegen, dennoch aber für die amerikanische Schifffahrt sowol in dieser wie in anderen Beziehungen unentbehrlich sind.

Denn in den japanesischen Gewässern hält sich alljährlich für längere Zeit eine beträchtliche Anzahl amerikanischer Schiffe des Walfischfanges wegen auf. Nicht blos das Bedürfnifs, von Zeit zu Zeit frische Lebensmittel einzunehmen, sondern vornehmlich die Nothwendigkeit eines Zufluchtsortes in diesem von heftigen Stürmen heimgesuchten und klippenreichen Gewässer an einer felsigen, oft von dichten Nebeln verhüllten Küste liefsen es schwer empfinden, wie sehr die exclusive Politik des japanesischen Hofes den handeltreibenden Nationen schade. Es mufste als eine Unmenschlichkeit erscheinen, dafs Schiffe, die durch Mangel an Proviant, oder um einer Reparatur willen, oder in Folge stürmischen Wetters einen der japanesischen Häfen anzulaufen gezwungen waren, von den Küstenbatterien beschossen und erbarmungslos dem Winde und den Wogen preisgegeben wurden, und es war tief zu beklagen, dafs Schiffbrüchige selbst dann, wenn sie sich an die Küste gerettet hatten, hier eben so verschollen und verloren waren, als ob sie auf hoher See ihren Untergang gefunden hätten. Um die ganze Unerträglichkeit solcher Verhältnisse zu erkennen, darf man sich die

ungastlichen Küsten des japanesischen Inselreichs mit seinen der Schiffahrt so gefährlichen Gewässern nur in den Atlantischen Ocean auf den Weg von Liverpool nach New-York versetzt denken: alle handeltreibenden Nationen würden sofort die Nothwendigkeit fühlen, einem so singulären Unwesen ein Ende zu machen. Es war für den Aufschwung des Schiffsverkehrs in der nördlichen Hälfte des Stillen Oceans eine unerläfsliche Vorbedingung, dafs den einfachsten Geboten der Menschlichkeit an den japanesischen Küsten Nachachtung verschafft wurde.

Aber die Lösung dieser Aufgabe schien mit aufserordentlichen Schwierigkeiten verknüpft zu sein.

Seit zwei Jahrhunderten waren alle Versuche europäischer Nationen, eine Handelsverbindung mit Japan anzuknüpfen, vollständig gescheitert. Im Jahre 1637 hatte ein kaiserliches Decret alle Portugiesen mit Weib und Kind und allen Angehörigen aus den Grenzen des japanesischen Reiches verbannt, und jeden Eingeborenen, der das Ausland zu besuchen und wieder heimzukehren wagen würde, mit Todesstrafe bedroht. Das Decret fand zwei Jahre später strenge Ausführung. Unmittelbar darauf folgte ein blutiger Bürgerkrieg, in welchem die christliche Bevölkerung ausgerottet wurde; die Inschrift auf dem Grabe der bei Simabara gefallenen Märtyrer, dafs „so lange die Sonne scheine, kein Christ es wagen solle, den Boden Japans zu betreten, und dafs selbst der König von Spanien oder der Christen Gott die Nichtachtung dieses Verbots mit dem Leben würde büfsen müssen“, — diese Inschrift bildete seitdem die unwandelbare Regel für die Politik Japans in Bezug auf alle auswärtigen Nationen. Als die Engländer, — welche von 1613 bis 1623 mit Japan einen ziemlich freien Verkehr unterhalten, dann sich aber freiwillig zurückgezogen hatten und nicht im Entferntesten in die politischen Wirren verwickelt waren, die jener Katastrophe vorangingen, — als die Engländer im Jahre 1673 die unterbrochene Verbindung wieder aufnehmen wollten, wurden sie kurz zurückgewiesen, weil König Karl II. eine portugiesische Prinzessin geheirathet habe. Im Laufe des jetzigen Jahrhunderts haben sie ihren Versuch, zum Theil mit grofser Schlauheit, mehrmals erneuert, doch stets erfolglos. Rufsland hatte dasselbe Schicksal. Es wollte 1792 die Zurücksendung schiffbrüchiger Japanesen zur Anknüpfung von Verhandlungen benutzen; aber Lieut. Laxman, der Befehlshaber des russischen Schiffes, wurde in dem Hafen von Hakodadi mit der Androhung, dafs er im Falle einer Landung die Freiheit verwirkt habe, zurückgewiesen, und die Japanesen verweigerten sogar die Aufnahme ihrer unglücklichen Landsleute, die sich an Bord des russischen Fahrzeugs befanden. Kaiser Alexander schickte 1804 eine feierliche Gesandtschaft

nach Japan, an deren Spitze Resanoff stand; dieser wurde von den Japanern mit Höflichkeit empfangen, erhielt aber, natürlich erst nach langem Warten, vom Hofe zu Yedo den peremtorischen Bescheid, es sei Sr. kaiserl. Majestät Wille, dafs russische Schiffe in Zukunft die japanesischen Gewässer nicht mehr besuchten. „Früher," heifst es in dem kaiserlichen Antwortschreiben, „stand unser Reich mit einigen Nationen in Verbindung; aber die Erfahrung hat uns veranlafst, das entgegengesetzte Princip als das bessere anzunehmen: es ist weder den Japanesen erlaubt, auswärtigen Handel zu treiben, noch Fremden, unser Land zu betreten." Um sich zu rächen, landeten die Russen auf den südlichen Kurilen, verbrannten einige Dörfer und tödteten die Bewohner, — eine That, die nicht verfehlen konnte, die Abneigung des japanesischen Hofes gegen Rufsland zu steigern; als der im Jahre 1811 bei einer Landung auf den Kurilen von japanesischen Beamten gefangen genommene Capitain Golownin nach langer Haft wieder freigelassen wurde, empfing er ein Schriftstück, in dem die Russen vor jedem neuen Versuch, mit Japan in Verbindung zu treten, ernstlich gewarnt wurden.

Von dieser, zwei Jahrhunderte hindurch festgehaltenen Isolirungs-Politik ist nur zu Gunsten der Holländer und Chinesen eine scheinbare Ausnahme gemacht. Wir sagen, eine scheinbare Ausnahme; denn in der That zeigen die Verhältnisse, unter denen mit den Holländern Verkehr gepflogen wird, noch deutlicher als die barsche Zurückweisung anderer Nationen, wie tief der Grundsatz, fremde Nationen von dem Inselreich fern zu halten, in Japan gewurzelt ist. Dafs die Holländer nicht in das Mifsgeschick der Portugiesen verwickelt wurden, verdankten sie der schimpflichen Thatsache, dafs eben sie die Portugiesen verrathen und die unheilvolle Katastrophe herbeigeführt hatten, und dafs sie, um ihre Krämerinteressen zu wahren, zu jeder Erniedrigung und Selbstentwürdigung sich bereit zeigten. Gleich nach der Vertreibung der Portugiesen hatten sie die japanesischen Truppen in dem Vernichtungskriege gegen die einheimischen Christen unterstützt und durch diese schnöde That die Erlaubnifs erkauft, im Lande verweilen zu dürfen; aber kaum sah das Gouvernement die aus den inneren Unruhen erwachsenen Gefahren beseitigt, als es die Rechte der Holländer auf ein Minimum beschränkte, welches nicht sowol eine Ausnahme, als eine praktische Erläuterung der Isolirungspolitik bildete. Schon im Jahre 1641 wurden sie genöthigt, ihre Factorei von Firando, wo sie sich bequem eingerichtet hatten, nach Dezima zu verlegen, — einem kleinen, nur 600 Fufs langen und 200 Fufs breiten Eiland im Hafen von Nangasaki, und ihr Aufenthalt daselbst wurde solchen Beschränkungen unterworfen, dafs er nach Kämpfer's Ausdruck einer

ununterbrochenen Haft glich. Von der Art und Weise, wie die beiden holländischen Schiffe, die hier alljährlich einlaufen durften, behandelt werden, liefert Thunberg eine anschauliche Beschreibung. Auf den Bergen, welche den Hafen umgeben, sind Wachtposten ausgestellt, die, sobald sie mit ihren Fernrohren die Annäherung eines holländischen Schiffes erspäht haben, dem Gouverneur von Nangasaki Nachricht davon geben. Ist das Fahrzeug in den Hafen eingelaufen, so wird es mit japanesischen Wachtschiffen umgeben, welche jeden Verkehr der Mannschaft mit der Factorei verhindern. Japanesische Beamte kommen an Bord, verfertigen ein genaues Verzeichnifs der Mannschaft und lassen sich sämmtliche Waffen und Munition einhändigen, die von ihnen unter Verschlufs gebracht und den Holländern erst bei ihrer Abfahrt wieder überliefert werden; auch die Schiffsboote müssen übergeben werden, damit ein Verkehr mit dem Lande nur auf japanesischen Booten und mit Hilfe japanesischer Ruderer möglich sei; früher wurden den Schiffen sogar die Segel, das Steuerruder und die Kanonen genommen; dieses hatte man aber, als zu beschwerlich, später aufgegeben. Ferner werden alle Kisten mit Privatgut, welches nicht verkauft werden soll, überliefert, darunter auch eine sorgfältig vernagelte mit den Gebet- und Gesangbüchern der Mannschaft; denn es ist den Insassen der Factorei nicht nur jeder Gottesdienst verboten, sie dürfen auch nicht einmal in Gegenwart von Eingeborenen das Zeichen des Kreuzes machen oder über Religion sprechen. Demnächst beginnt die Visitation des Schiffes und der Mannschaft, die so scrupulös ist, dafs den Sklaven sogar die Haare auf dem Kopfe durchsucht werden; die Betten werden aufgeschnitten, die kleinen Kisten ausgepackt, die gröfseren versiegelt, um in der Factorei eröffnet zu werden, die Bretter untersucht, ob sie vielleicht hohl sind. Bei Thunbergs Ankunft wurde sogar aus einem Vorrath von Eiern eines oder das andere herausgegriffen und zerschlagen, Butter und Käse durchbohrt u. s. f. Alle Waaren werden genau verzeichnet. Bisher hatten die Capitains das Privilegium genossen, dafs ihre Taschen von einer Durchsuchung frei blieben; als es aber bekannt wurde, dafs sie in ihren weiten Beinkleidern Manches einschmuggelten, war ihnen die Tracht weiter Beinkleider untersagt worden, und die verbotenen Waaren flüchteten sich nun unter einen weiten Staatsrock, der bei dem gemeinen Volke in Japan die Ansicht begründete, dafs auffallendes Embonpoint eine unerläfsliche Eigenschaft eines holländischen Schiffscapitains sei. Aber bei Thunbergs Ankunft war durch ein kaiserliches Decret auch der weite Staatsrock verfehmt worden: so weit geht der Zwang, dem sich die Holländer unterwerfen müssen, und sie dürfen sich darüber nicht beklagen; denn wer sich selbst erniedrigt, wird natürlich demgemäfs behandelt. Japanesische Beamte überwachen

nun auch, Alles registrirend, das Ausladen und Befrachten des Schiffes. Geht ein Europäer von Bord in die Factorei, oder kehrt er von hier zum Schiffe zurück, so bedarf er eines Passes, muſs sich, wie bemerkt, eines japanesischen Bootes bedienen und die Gesellschaft eines Beamten gefallen lassen; beim Landen erfolgt wieder eine strenge Visitation. Ein solches Uebermaſs von Beaufsichtigung macht natürlich den Aufenthalt der Holländer, die ein Jahr in Dezima verweilen müssen, durchaus nicht beneidenswerth. Die kleine Insel, die nur Gebäude von Holz und Bambusrohr enthält, da steinerne nicht errichtet werden dürfen, ist mit einer hohen Mauer umgeben und steht mit Nangasaki durch eine steinerne Brücke in Verbindung, an deren Ende ein japanischer Wachtposten stationirt ist. Diesen kleinen, überdies mit Spionen besetzten Raum dürfen die Holländer ohne specielle Erlaubniſs des Gouverneurs von Nangasaki nicht verlassen. Thunberg wünschte in der Umgegend der Stadt zu botanisiren; da man auf den Arzt der Factorei seiner nützlichen Kenntnisse wegen gern etwas mehr Rücksicht nehmen mochte, setzte das Gesuch den Gouverneur in nicht geringe Verlegenheit; abhängig, wie diese Personen sind, und nie vor Denunciationen sicher, wagen sie auch nicht den unbedeutendsten Schritt zu thun, ohne einen Präcedenzfall zu ihren Gunsten anführen zu können. Glücklicher Weise fand sich hier ein solcher, und Thunberg erhielt die gewünschte Erlaubniſs; aber gründlichere historische Studien überzeugten den Gouverneur, daſs der Arzt, dem früher diese Begünstigung zu Theil geworden, nur Unter-Arzt gewesen, und da Thunberg Ober-Arzt war, erhielt der Fall wieder ein sehr bedenkliches Ansehen, die Erlaubniſs wurde zurückgezogen, und Thunberg muſste eine Zeit lang in dem Futter botanisiren, welches für das in der Factorei gehaltene Vieh herbeigeschafft wurde, bis es ihm gelang, den Gouverneur zu überzeugen, daſs zwischen einem Unter- und Ober-Feldscher gar kein specifischer Unterschied existire. Dennoch sah er sich später bei seinen botanischen Excursionen stets von zahlreichen Spionen und Beamten begleitet, und da er diese beköstigen muſste, verursachte ihm jeder derartige Ausflug eine Ausgabe von 16 bis 18 Thalern. Auch bei der Reise, welche einige Beamte der Factorei früher alljährlich, jetzt nur alle vier Jahre an den Hof nach Yedo unternehmen, bleiben sie derselben Beaufsichtigung unterworfen; sie werden von Japanesen begleitet, dürfen mit den Landesbewohnern nicht verkehren und werden an den Ruhepunkten in Hinterhäuser einquartirt, von denen sie nur einen Hofraum überblicken können; an mehreren Orten finden natürlich wieder genaue Visitationen statt.

Wenn eine so scharf ausgeprägte Praktik des Argwohns und der ängstlichsten Ueberwachung während zweier Jahrhunderte von den Be-

hörden mit der gröfsesten Unverdrossenheit durchgeführt wird, mufs sich natürlich auch in dem Volke die Ansicht bilden, dafs alle Fremde gefährliche Individuen seien, denen man durchaus nicht trauen dürfe; und die Unterwürfigkeit, mit der sich die Holländer allen diesen Chicanen fügten, mufste eben so natürlich andererseits auch in dem Gouvernement die Auffassung nähren, dafs es nur ein selbstverständliches, in alten Zeiten durch bittere Erfahrungen gebotenes, jetzt durch die Gewohnheit geheiligtes und von der andern Partei willig anerkanntes Recht ausübe. Solchen Ideen gegenüber mufste die Forderung Perry's, den Amerikanern einige japanesische Häfen zu unmolestirtem Verkehr zu eröffnen, als ein unerhörtes Ansinnen erscheinen; die Isolirungs-Politik war in Japan zu alt, sie war durch das scheinbare Ausnahme-Verhältnifs der Holländer zu weit ausgebildet worden und sie hatte sich — von dem Standpunkte Japans betrachtet — zu vortrefflich bewährt, als dafs die Amerikaner hoffen durften, durch Verhandlungen, die von anderen Nationen schon oft erfolglos versucht waren, eine Aenderung zu ihren Gunsten herbeiführen zu können. Jedenfalls war so viel klar, dafs die Verhandlungen durch eine imposante Streitmacht unterstützt werden müfsten, wenn die Anträge überhaupt irgend eine Beachtung finden wollten.

Andererseits erschien die Unternehmung auch nicht durchaus hoffnungslos, wenn man den ursprünglichen Charakter des Volks, so weit er durch die Politik seiner Regierung nicht bedingt und wie er während der Zeit des portugiesischen Handelsverkehrs hervorgetreten war, in's Auge fafste. Es war klar, dafs man es nicht mit einem Volke von angeborener und unbezähmbarer Wildheit zu thun hätte, das ausgerottet werden müfste, wenn sein Land zugänglich gemacht werden sollte. Auch von religiösem Fanatismus war dieses Volk fern, und in seiner Religion lag Nichts, was den Verkehr mit Fremden verbot. Als das erste portugiesische Schiff im Jahre 1542 durch Sturm an die Küste verschlagen wurde, fand seine Bemannung freundliche Aufnahme; der Anknüpfung eines Handelsverkehrs wurden keine Schwierigkeiten in den Weg gestellt; die portugiesischen Schiffe durften landen, wo sie wollten, und handeln, mit wem sie wollten. Noch in demselben Decennium kamen die Jesuiten in's Land, fromme und kluge Männer, predigten das Evangelium unbehindert und fanden in den Japanesen aufmerksame und geweckte Zuhörer. Ihre Zahl mehrte sich rasch; im Jahre 1588 betrug sie 113, die über das ganze Land zerstreut waren und mit einem Erfolge lehrten, der sie selbst in Erstaunen setzte; aus ihren Berichten erhellt, dafs sie die Japanesen für das begabteste und zugänglichste Volk Ost-Asiens hielten. Sogar einige der mächtigsten Reichsfürsten traten zum Christenthum über, und das Volk folgte ihnen;

der Kaiser, ein Emporkömmling von hervorragenden Gaben, war dem Viceprovincial wohlgeneigt und verwehrte dem Orden nicht, an verschiedenen Orten liegende Gründe zu erwerben und Kirchen zu bauen. Die Insel Kiusiu war in Kurzem grofsentheils zum Christenthum bekehrt; unter den eben erwähnten 113 Jesuiten des Jahres 1588 befanden sich 47 Japanesen. Gleich günstige Erfahrungen machten die Engländer zur Zeit ihrer ersten Anwesenheit in Japan (1613); nach kurzen Verhandlungen hatten sie einen Vertrag abgeschlossen, dessen erste Artikel folgendermafsen lauten:

„Art. 1. Wir ertheilen den Unterthanen des Königs von Grofsbritannien, nämlich Sir Thomas Smith, Gouverneur, und der Compagnie der Ostindischen Kaufleute, die freie Befugnifs, für alle Zeiten sicher nach den Häfen unseres japanischen Reiches zu kommen, mit ihren Schiffen und Waaren, ohne eine Einschränkung hinsichtlich ihrer Personen oder ihrer Güter; und hier zu wohnen, zu kaufen, zu verkaufen, zu tauschen, nach ihrer Gewohnheit mit allen anderen Nationen; und hier zu verweilen, so lange es ihnen gut dünkt, und abzureisen, wenn es ihnen gefällt.

Art. 2. Wir sichern ihnen Zollfreiheit zu für alle Waaren, die sie jetzt in unser Reich gebracht haben oder später bringen werden, und für diejenigen, die sie von hier zu einem fremden Hafen ausführen werden.“

Die Japanesen sind also, wie diese Thatsachen unwidersprechlich beweisen, von Natur keineswegs menschenscheu, auch nicht von so hartnäckigen Vorurtheilen besessen, dafs sie den Verkehr mit der übrigen Welt für gefährlich halten sollten. Sie zeigten vielmehr eine auffallende Bereitwilligkeit, mit anderen Völkern in Verbindung zu treten, und es fehlt auch nicht an Anzeichen, dafs sie schon vor mehr als zwei Jahrhunderten in der Entwickelung weit genug fortgeschritten waren, um die Vortheile eines solchen Verkehrs würdigen zu können. Ganz im Gegensatze zu anderen Völkern verriethen sie eine gewisse Vorliebe für das Fremde, die in ihrer angeborenen geistigen Regsamkeit, in ihrer Wifsbegierde, in ihrem lebhaften Bestreben wurzelt, das fremdartige Neue nicht blos äufserlich anzugaffen, sondern in seinem Zusammenhange zu verstehen und wo möglich durch eigene Thätigkeit zu reproduciren. Und die neulichen Erfahrungen der Amerikaner haben bewiesen, dafs in dem Charakter des Volks diese Grundzüge noch heut zu Tage in hervorstechender Weise vorhanden sind.

Es mufsten ohne Frage sehr gewichtige Ereignisse sein, welche den japanesischen Hof zu einer der Volksneigung so sehr entgegengesetzten Politik drängten und ihn zwei Jahrhunderte hindurch in derselben festhielten. Man hat die Berichte der Holländer über die Er-

eignisse, welche die Vertreibung der Portugiesen zur Folge hatten, als leidenschaftlich und parteiisch anzweifeln wollen; aber wie erbärmlich auch die Rolle sein mag, welche die Holländer selbst bei jenen Begebenheiten spielten: was sie über das Gebahren der Portugiesen sagen, mufs in den Hauptzügen wohl wahr sein, da es an und für sich, ohne zufällige Nebenumstände, z. B. ohne einen Thron- und dadurch bedingten Systemwechsel, einen so radicalen Umschwung hervorrufen konnte. Auch war dieser nicht ein plötzlich hereinbrechendes, sondern ein langsam, seit einem halben Jahrhundert gereiftes Ereignifs; nicht erst 1597, wie noch die neuesten Schriftsteller, Mac Ferlane und Hawks, angeben, sondern schon zehn Jahre früher war eine Christenverfolgung ausgebrochen. Die Habsucht der Portugiesen und das widerwärtige Treiben der Schaaren von Augustinern, Dominikanern und Franziskanern, die nach den ersten glücklichen Erfolgen der Jesuiten das Land überschwemmten und auszubeuten suchten, hatten sehr bald die Fremden und das Christenthum in Mifscredit gebracht. Diese Mönche haderten unter einander und verlästerten gemeinsam den Jesuiten-Orden; und in den Berichten des letzteren treten die Thatsachen, welche das Volk mit Mifsmuth und die Regierung mit Besorgnifs erfüllen mufsten, deutlich genug hervor: fanatische Predigten an öffentlichen Orten, gewaltsame Zerstörung der heidnischen Tempel und Götzenbilder, Zwangsbekehrung des Volks, sobald sich einer der Fürsten dem Christenthume zugewendet hatte, und vor allen Dingen eine unbesonnene Einmischung in die politischen Verhältnisse, wie sie namentlich in jener Zeit zu den unheilvollsten Ereignissen führen mufste. Das Feudalwesen hatte damals Japan in grofse Zerrüttung gebracht; die Reichsfürsten waren zum Theil fast selbstständig; sie bekriegten sich gegenseitig, um ihre Hausmacht zu erweitern und sich, wo möglich, auf den kaiserlichen Stuhl zu schwingen. In diese verworrenen Verhältnisse mischten sich die christlichen Eiferer und steigerten das Unheil, indem sie den blutigen Bürgerkriegen, namentlich auf der Insel Kiusiu, das Gepräge von Religionskriegen gaben. Auch die Jesuiten können wir in dieser Beziehung nicht von aller Schuld freisprechen, wie dies gewöhnlich geschieht. Ihre eigenen Berichte zeigen, dafs sie bei den politischen Wirren die Hände überall im Spiel hatten und da, wo ihre Proselytenmacherei in Frage kam, die empörendsten Grundsätze aufstellten [1]);

[1]) In dem Sendschreiben des Jesuiten Frois an den Ordensgeneral, vom 20. Februar 1588, das uns in einer fast gleichzeitigen deutschen Uebersetzung vorliegt („Jahrbrieff anfs der gewaltigen unnd weitberhümbten Insel unnd Landschafft Japon, an den Ehrwürdigen Herrn General der Societet Jesu, den 20. Febr. Anno 88 geschriben. Darinnen vil gründtliche, denckwürdige Historien unnd Zeittungen, sonderlich der unuersehenlichen geschwinden veränderung, jetziger zeit Obersten Haupts gantz Japoniae, Quabacundono; Auch der grofsen, verwunderlich unnd lobwürdigen

sie bieten zahlreiche Beispiele dar, dafs das Christenthum nicht blos durch die Predigt des göttlichen Wortes, sondern auch durch Mord und Krieg Verbreitung und Befestigung suchte. Als das Reichsoberhaupt, durch solche Vorgänge bedenklich gemacht, die ersten Schritte gegen die Christen unternahm, liefsen sich die durch ihre Erfolge verblendeten Priester zu Invectiven hinreifsen, die ihre Lage nur verschlimmern konnten. Wenn z. B. in der unten angeführten Schrift ein Monarch, der die Jesuiten mit Güte überhäuft hatte, von ihnen gräulicher Tyrann, Wütherich u. s. f. genannt wird, so begreift man, dafs schon im Jahre 1587 die christliche Propaganda die Richtung gegen das Staatsoberhaupt angenommen hatte. Schon damals erfolgte ein kaiserliches Decret, welches die christlichen Priester aus dem Lande verbannte.

Aber auch bei diesem Vorgange sind zwei Umstände besonders merkwürdig. Der Kaiser suchte nämlich den mit den Fremden angeknüpften Handelsverkehr dem Lande zu erhalten und sich nur der Priester zu entledigen, weil sie „das Volk zu Aufruhr und Ungehorsam gegen ihrer Herren Gesetze“ und „alle gute Ordnung und guten Gesetze in Japan zum Scheitern brächten“. Das Decret verordnet nämlich, nach der Uebersetzung in der unten angeführten Schrift, wörtlich Folgendes: „Weil die Gewerb und Handelsachen von disen erzehlten Dingen weit unterscheiden, seind wir zufriden, dafs dieselbige vonn menigklichen unverhindert getriben werden. Zum fünfften bewilligen und vergunnen wir, dafs fürohin nit allein die Kauffleuth, sonder auch alle andere, so aus India kommen, im fall sie sich in Religion Sachen

---

standhafftigkeit der newen angehenden unnd allbereyt getaufften Christen. Zu trost und mehrer aufferbawung den Guthertzigen, in eyl, aus der Italienischen in unser Hochteutsche Sprach gebracht. Gedruckt zu Dilingen, durch Johannem Mayer, 1590) — in diesem Schreiben kommt z. B. über den Fürsten von Bungo, einen der eifrigsten Christen und mächtigsten Vasallen, der von den 9 Königreichen der Insel Kiusiu bereits 5 in seine Gewalt gebracht hatte, folgender Passus vor: „Der König aufs Bungen hat wegen defs grofsen verlusts, so er in Fiunga (Fiuga) erlidten, wenig Macht gehabt, dann er sich nit allein in so vilen anstössen und orthen nicht hat mögen beschützen, sondern auch inn Bungo selbsten hat er genugsam zu schaffen gehabt, wegen der vilfältigen Vernolgungen, so ihme widerfahren, darumben dafs er ein Christ worden, dann jederman sagte, dafs der ursachen das Kriegsheer wäre geschlagen worden, unnd so er mit dem Leben daruon käme, wurde er nicht wenig thun. Es hat sich auch die Sach vonn Tag zu Tag dermassen verändert, dafs sich auch zwen grofse Herren in Bungo selbsten haben auffgeleynt, also, dafs an allen orten sich ein blutiger Krieg wider den König aufs Bungo hat erhaben, unnd wenig gefehlt, er wäre umb alles kommen, und aufs seinem Königreich vertriben worden. Nichtsdestoweniger ist König Franciscus von Bungo also klug, fürsichtig unnd weifs gewesen, dafs er letstlichen die Sachen zu Bungo dahin gebracht, dafs die fürnembste Häupter der Feind seind umbgebracht worden, unnd nach zweyen Jahren hat er das gantze Königreich Bungo wieder zu gutem Frieden gebracht.“ Solches ist den „Guthertzigen zu mehrer aufferbawung“ gedruckt!

und welche die Gesatz Camis und Fotoques belangen, nicht einmischen noch denselben einige verhindernufs unnd widerstand thun werden, inn Japon ihren freyen und offnen zugang haben mögen.“ Nichts zeigt deutlicher als diese Verfügung, dafs die Japanesen, weit entfernt von einer eingewurzelten Abneigung gegen den Fremdenverkehr, den Nutzen des letzteren für das eigene Land wohl zu würdigen wufsten, und es ist höchst wahrscheinlich, dafs dieselbe Auffassung auch noch später vorwaltete, als nach Vertreibung der Portugiesen den Holländern ein wenn auch beschränkterer Handel verstattet wurde; wie denn auch von einigen Seiten ausdrücklich berichtet wird, dafs die Vertreibung der Portugiesen erst dann wirklich ausgeführt wurde, als die Holländer versprochen hatten, künftig dieselben Erzeugnisse in das Land einzuführen.

Zweitens ist es sehr lehrreich, dafs selbst die blofse Ausweisung der Priester in Japan als eine ganz ungewöhnliche Mafsregel Aufsehen erregte und von den gebildeteren Volksklassen, sogar von solchen Männern, die noch Heiden waren, gemifsbilligt wurde. Ein grofser Theil des Adels hielt diese Verfolgung der Christen, wie der Jesuit Frois sich ausdrückt, „für eine frembde gantz unbilliche Sach“, „weil doch jederzeit in allen Japonischen Königreichen frey gelassen, dafs ein jeglicher die weifs zu leben an sich nemme, so ihn am besten zu sein gedäuchte, und nachdem er solliche einmal an sich genommen, dieselbige seines gefallens widerumben zu verlassen unnd ein andere anzunemmen, so offt ihn geliebte.“ [1]) Zahlreiche einzelne Thatsachen bestätigen diese Angabe; religiöse Intoleranz war in Japan nicht heimisch.

Aber die christlichen Priester, ungewarnt durch die Vorgänge der Jahre 1587 und 1588, setzten ihr unverständiges Treiben fort, sobald die drohendste Gefahr vorübergegangen war. In den Jahren 1597 und 1612 zog sich ein neues Ungewitter über ihren Häuptern zusammen; aber die endliche Verbannung aller Portugiesen wurde doch erst 1637 beschlossen, als ein Schreiben, in welchem sie den König von Portugal aufforderten, mit Heeresmacht in Japan zu landen, die Dynastie zu stürzen und ein christliches Reich zu begründen, von den Holländern aufgefangen und dem Kaiser von Japan überliefert war. Was die trüben Erfahrungen der letzten 50 Jahre hatten rathsam erscheinen lassen, war jetzt eine von der Pflicht der Selbsterhaltung gebotene Nothwendigkeit geworden.

Aus der Prüfung dieser historischen Thatsachen ergiebt sich, dafs die Isolirungs-Politik des japanischen Hofes keineswegs ein Product

---

[1]) Jahrbrieff etc. Blatt 86 und 87.

des Volkscharakters, keineswegs mit dem Wesen des Volkes innig verwachsen und von demselben unzertrennlich ist, sondern dafs das Land durch zufällige Ereignisse in sie hineingedrängt wurde. Wenn nun diese Bemerkung zu der Hoffnung ermuthigte, dafs es auch ohne Blutvergiefsen möglich sein dürfte, die Politik des Landes in eine andere, den natürlichen Gaben und dem Charakter des Volkes angemessenere Bahn zu lenken, so mufste andererseits die Thatsache, dafs sich Japan seit zwei Jahrhunderten an diese Absonderung gewöhnt hatte, und dafs ein so streng und consequent durchgeführtes System auch auf die Anschauungen und den Charakter des Volkes umgestaltend eingewirkt haben konnte, diese Hoffnung erheblich dämpfen und die Ueberzeugung einflöfsen, dafs die Durchführung jener Aufgabe jedenfalls mit erheblichen Schwierigkeiten verknüpft sein werde. Da es hier nicht galt, den Charakter des Volkes, sondern ein politisches System umzugestalten, hatte Commodore Perry die Beamten, die Träger und Werkzeuge dieses Systems, als seine vornehmsten Gegner zu betrachten; er mufste an den eigentlichen Sitz des Uebels, in die Nähe des Hofes, vordringen, unter allen Umständen Conferenzen mit den höchsten, einflufsreichsten Beamten herbeizuführen suchen, und durfte sich durchaus nicht in dem von der Hauptstadt so weit entfernten Nangasaki durch Verhandlungen mit untergeordneten Behörden, die auch für das unbedeutendste Zugeständnifs erst die Zustimmung der gesammten Beamtenhierarchie einholen mufsten, hinhalten lassen; er mufste den herrschenden Klassen mit eben so grofser Festigkeit, wie dem von Natur gut gearteten Volke mit Freundlichkeit begegnen; jenen durch Entfaltung von Macht, Würde und Consequenz imponiren, dieses durch Güte gewinnen; vor Allem aber mit Nachdruck geltend machen, dafs es ein Grundsatz der Vereinigten Staaten sei, sich nicht in die politischen oder religiösen Verhältnisse anderer Länder einzumischen, dafs sein Gouvernement sich nicht einmal um den religiösen Glauben der eigenen Staatsbürger kümmere, dafs also eine Wiederkehr der Ereignisse, welche Japan zu seiner Isolirungspolitik bestimmt hatten, in Folge des Verkehrs mit Amerika nicht zu gewärtigen wäre. Wollte er sich nicht von vornherein auf das Niveau der Holländer stellen und sich schmählichen Zumuthungen und Chicanen aussetzen, welche Reibungen und Feindseligkeiten zur unausbleiblichen Folge gehabt hätten, so mufste er namentlich in Bezug auf einige Punkte seiner Mission, die Behandlung der Schiffbrüchigen und derjenigen Fahrzeuge, die durch Unwetter oder Mangel an Lebensmitteln in japanesische Häfen getrieben wurden, deutlich zu erkennen geben, dafs er hierin nicht eine Gunst zu erbitten, sondern ein Recht zu fordern beabsichtige; und wenn dieser Ton wirken sollte, mufste eine ansehnliche Streitmacht zeigen, dafs die Ver-

einigten Staaten auch im Stande wären, dieses Recht eventuell zu erzwingen.

Das Gouvernement der Vereinigten Staaten, welches die Expedition beschlofs, war in der That von diesen Anschauungen ausgegangen und hatte dem Commodore ein Geschwader von 11 Fahrzeugen bestimmt, darunter ein Linienschiff, 2 Dampffregatten, eine Corvette und 3 Kriegssloops. Aber die Marine der Union befindet sich bekanntlich nicht in glänzenden Umständen: für einige Schiffe fehlte es an Mannschaft, andere waren in so schlechtem Zustande, dafs sie vor einer so weiten Reise zeitraubender Reparaturen bedurften; als nach neunmonatlichem Verzuge der Dampfer Princeton in Stand gesetzt war, zeigte sich im Moment der Abfahrt die völlige Unbrauchbarkeit seiner Maschine; er mufste zurückbleiben und der Commodore mit einem einzigen Schiffe die Expedition antreten. Bald nach seiner Abfahrt brachte die neue Präsidentenwahl die Demokraten an das Staatsruder, die über die Dringlichkeit der Unternehmung kühlere Ansichten zu hegen schienen, so dafs Perry's wiederholte Mahnungen, sein Geschwader oder wenigstens seine Mannschaft zu verstärken, in Washington kein Gehör fanden. Als der Commodore in den chinesischen Gewässern anlangte, sah er sich nicht an der Spitze des ihm verheifsenen stattlichen Geschwaders von 11 Schiffen, sondern er hatte nur fünf Fahrzeuge zu seiner Verfügung, von denen eines (Susquehannah) in so schlechtem Zustande war, dafs die Regierung seine Zurücksendung wünschte, wenn es nicht unentbehrlich sei (Depesche vom 25. April 1853). Der Commodore konnte seine an sich geringe Streitmacht unmöglich noch mehr schwächen: er sah sehr deutlich, dafs, je imposanter sie war, desto eher ein friedlicher Verlauf der Unterhandlungen zu hoffen war.

Schon während seines Aufenthalts in den chinesischen Gewässern hatte Perry Gelegenheit, die Voraussicht und kühle Berechnung an den Tag zu legen, die ihn während der ganzen Unternehmung ausgezeichnet haben.

Holland hatte dem Gouvernement der Vereinigten Staaten die officielle Anzeige gemacht, dafs es den Chef der Factorei in Dezima angewiesen habe, die amerikanische Unternehmung nach Kräften zu unterstützen, und kaum war Perry in Shanghai angelangt, als er von dem General-Gouverneur von Niederländisch-Indien ein hierauf bezügliches Schreiben erhielt. Da die Streitmacht, über welche der Commodore verfügte, so weit hinter dem ursprünglichen Anschlage zurückgeblieben war, lag die Gefahr nahe, dafs ihm die Cooperation einer mit dem japanesischen Wesen so vertrauten Nation als eine wünschenswerthe Aushilfe erscheinen würde. Aber Perry hatte die Verhältnisse, unter

denen er wirken sollte, gründlich genug studirt, um sich sagen zu können, dafs Verhandlungen der Holländer schon in Folge der demüthigenden Stellung, in der sie sich den Japanesen gegenüber befanden, nicht die geringste Aussicht auf Erfolg hätten; nachträglich haben wir erfahren, dafs sogar ein eigenhändiger Brief des Königs von Holland an den japanesischen Kaiser von 1844, in welchem eine Milderung der Isolirungs-Politik angerathen wurde, einen kurzen abschläglichen Bescheid zur Folge gehabt hat. Aufserdem mochte sich Perry, wenn er sich an die Zähigkeit erinnerte, mit welcher die Holländer ihr Handelsmonopol aufrecht zu erhalten gesucht hatten, auch eines Zweifels an der Aufrichtigkeit holländischer Cooperation nicht erwehren können, und der sonderbare Inhalt des von dem General-Gouverneur an ihn gerichteten Schreibens war nur geeignet, diese Zweifel zu bestärken. Der General-Gouverneur theilte darin mit, dafs er schon vor Ankunft des Befehls seiner Regierung, die amerikanische Expedition zu unterstützen, dem Chef der Factorei in Dezima die allgemeine Weisung ertheilt habe, auf eine Erleichterung des Fremdenverkehrs hinzuwirken; jetzt halte er es aber nicht für rathsam, ein Kriegsschiff mit neuen Instructionen für diesen speciellen Fall nach Dezima zu senden, um nicht den Verdacht der japanesischen Regierung zu erregen; er wolle jedoch dem Commodore eine solche Instruction mitgeben, damit er selbst sie dem Chef der Factorei einhändige, falls er dessen Mitwirkung wünsche; sollte der Chef aber bereits Verhandlungen angeknüpft haben, so würde eine Einmischung der Amerikaner den Erfolg derselben ernstlich gefährden. Der Zweck dieser Diplomatie liefs sich errathen und er ist jetzt vollkommen deutlich: die Verhandlungen mit Japan sollten ausschliefslich in die Hände der Holländer gespielt, und — wenn dieses nicht möglich war, die amerikanische Diplomatie mindestens in das gefährliche Fahrwasser der holländischen gelenkt und mit dieser zu gleichem Mifsgeschick verknüpft werden; besonders auffällig war der Versuch, den Commodore nach Dezima zu locken, wo aus den bereits angeführten Gründen alle Verhandlungen aussichtslos waren. Wir wissen nämlich jetzt, dafs der Chef der Factorei in Dezima schon vor der Ankunft Perry's in den chinesischen Gewässern als Grundlage seiner Verhandlungen einen den Amerikanern sorgfältig verheimlichten Vertragsentwurf erhalten hatte, der allerdings eine Erleichterung des auswärtigen Handelsverkehrs bezweckte, dessen eigentlicher Kern aber in der Clausel lag, durch welche Japan verpflichtet werden sollte, mit fremden Nationen nur auf den in dem Entwurf genau verzeichneten Grundlagen Verträge zu schliefsen; wir wissen ferner, dafs der Chef die Verhandlungen mit Japan bereits begonnen und ihren Abschlufs, unter Hinweisung auf die amerikanische Expedition

und die Gefahren, welche dem japanesischen Reiche drohen würden, wenn seine Vorschläge unbeachtet blieben, zu beschleunigen gesucht hatte [1]). Wenn nun den Commodore schon zu der Zeit, als er noch in den chinesischen Häfen verweilte, das Gerücht erreichte, dafs die Japanesen ihre Küsten befestigten, — ein Gerücht, welches sich später als begründet erwies; — wenn er ferner in dem Schreiben des General-Gouverneurs von Niederländisch-Indien die auffallende Bemerkung las, dafs den Japanesen die amerikanische Expedition nicht durchweg als eine vollkommen friedliche dargestellt wäre: so schlofs er mit Recht, dafs derartige, den Erfolg seiner Mission erschwerende Insinuationen den Japanesen nur durch die Holländer gemacht sein konnten, das einzige europäische Volk, mit dem sie verkehrten [2]). So wuchsen die Schwierigkeiten; aber Perry liefs sich nicht umstricken; war die materielle Macht, über die er verfügte, auch nicht so ansehnlich, als er es gehofft und gewünscht hatte, so zog er es doch vor, auf eigenen Füfsen zu stehen, um nicht in die Irrgänge und Fallstricke der niederländischen Diplomatie zu gerathen.

Andere Schwierigkeiten erhoben sich in Folge des chinesischen Bürgerkrieges und schienen den Commodore zu einer bedenklichen Zersplitterung seiner Streitmacht zwingen zu wollen. Ein Ansuchen des Gouverneurs von Shanghai, ihm Unterstützung zu gewähren, falls er von den Insurgenten angegriffen würde, konnte Perry zwar unbedenklich zurückweisen; aber die in Shanghai lebenden amerikanischen Kaufleute und vor Allen der amerikanische Geschäftsträger, Mr. Marshall, erhoben andere Anforderungen, die nicht so leicht von der Hand gewiesen werden konnten. Inmitten der Verwirrung des Bürgerkrieges

---

[1]) Der Chef von Dezima setzte dem Gouverneur von Nangasaki auseinander, *what he deemed the principles which were for the Japanese interest, and which should predominate in the negotiations which he thought might result from the anticipated propositions of the United States; for both he and the Japanese knew that our squadron was on its way. He concluded his letter as follows: „His Majesty, the King of the Netherlands, expects that the peace of the Japanese Empire can be preserved, if the government of Japan will answer the propositions of the United States in the manner indicated,“ — that is, on the bases set forth in the Dutch draft of a treaty. Hawks p.* 84.

[2]) Das unter den Congrefs-Vorlagen abgedruckte Schreiben der Holländer trägt das Datum 22. September 1852, ist also zu einer Zeit abgefasst, in welcher die amerikanische Expedition in China noch keine allgemein bekannte Sache sein konnte; Perry langte erst am 7. April 1853 in Hongkong an. Die betreffende Stelle des Schreibens lautet: *I beg to remark, in view of the object at present contemplated by both our governments, that in case the Netherlands chief of the factory at Dezima should have succeeded in opening negotiations with the government of Japan, it is not unlikely, that any proof of co-operation between America and Holland would prejudice these negotiations, as you are aware that the American expedition to Japan has not always been represented to be of a wholly friendly and peaceful character.*

war es Mr. Marshall noch nicht möglich gewesen, seine Creditive zu überreichen; er hatte sich schon vor längerer Zeit deshalb schriftlich an den chinesischen Premierminister gewendet und es war ihm Hoffnung gemacht, dafs er binnen 4 Wochen eine Antwort erhalten würde. Als diese Frist fruchtlos verstrichen war, vertröstete man ihn damit, dafs der Bescheid vor zwei oder drei Monaten nicht eintreffen könne, und Mr. Marshall schlofs hieraus, dafs sein Schreiben nicht an den Minister befördert sei. Es blieb ihm nun seiner Ansicht nach Nichts übrig, als sich selbst nach Peking zu begeben und seine Creditive persönlich zu überreichen, und um seiner Erscheinung gröfseren Nachdruck zu verleihen, verlangte er, auf einem amerikanischen Kriegsschiffe dorthin befördert zu werden. Er machte geltend, dafs seine Accreditirung gerade des Bürgerkrieges wegen, durch den amerikanisches Eigenthum gefährdet werden könne, besonders dringlich werde; der Handel Amerika's mit China stehe auf dem Spiel, er könne, wenn die diplomatische Einwirkung auf den Kaiser jetzt, zur Zeit seiner höchsten Bedrängnifs, durch ein imposantes Geschwader unterstützt werde, mächtig gefördert werden, aber auch ganz zu Grunde gehen, wenn die amerikanischen Interessen in so verworrener Zeit keinen legitimen und anerkannten Vertreter hätten. Diese Angelegenheit zu einer befriedigenden Erledigung zu bringen, sei wichtiger als die japanesische Expedition; denn die letztere beruhe eben auf der Voraussetzung eines lebhaften Handels zwischen Amerika und China.

Glücklicherweise sah Perry weiter als Mr. Marshall. Seitdem die Insurgenten Nanking besetzt hatten, war der Thron des Kaisers sehr in's Schwanken gerathen und der Sturz der herrschenden Dynastie konnte nicht mehr als ein unmögliches Ereignifs betrachtet werden; in jedem Falle hatten Verhandlungen, die unter so unsichern Verhältnissen abgeschlossen wurden, einen zweifelhaften Werth. Dafs das Experiment, mit einem Kriegsschiffe an der Mündung des Peiho zu erscheinen, das gewünschte Resultat herbeiführen würde, war ungewifs; aber es konnte ernste Verwickelungen verursachen und die Amerikaner einer der beiden streitenden Parteien entfremden, — vielleicht gerade derjenigen, die schliefslich den Sieg davon tragen würde. Am wenigsten schien es damals rathsam, mit der zur Zeit noch herrschenden Dynastie in engere Beziehungen zu treten; denn die Insurgenten-Chefs huldigten, allen Nachrichten zufolge, in Bezug auf den Verkehr mit Fremden viel liberaleren Ansichten, als sie je in China zur Geltung gekommen waren, und vom commerciellen Standpunkte aus war dieser Partei der Sieg zu wünschen. Hierauf stützte sich Perry's politische Beurtheilung der chinesischen Wirren, die ihn bestimmte, Mr. Marshall's Gesuch abzulehnen. Er selbst spricht sich noch im Laufe desselben

Jahres folgendermafsen aus: „Es ist sicherlich die richtige Politik der Vereinigten Staaten und Englands, — der beiden einzigen Mächte, welche ausgedehnte Handelsverbindungen mit China unterhalten, — ruhig zu bleiben, die richtige Zeit zum Eingreifen abzuwarten, und wenn sie kommt, die Lehre von den internationalen Rechten und Freiheiten mit Energie zur Geltung zu bringen, und von einer offenen Anerkennung freierer commercieller und socialer Wechselbeziehungen, wie unseres Rechts, einen Residenten in Peking zu haben, Nichts abzulassen. Die Amerikaner werden mit mehr Gunst betrachtet, als die Engländer, da die Chinesen noch voll Unwillen an die Ereignisse des Opium-Krieges denken, und ich bin überzeugt, dafs wir bei den Verhandlungen im Vortheil sein werden, vorausgesetzt, dafs wir keinen falschen Schritt thun, so lange das Endresultat des Bürgerkrieges noch nicht vollständig sicher ist. Eine freundliche Annäherung an die eine Partei würde unsere Interessen bei der andern gefährden, wenn wir uns unglücklicherweise der unterliegenden genähert haben sollten. Hierin liegt einer der Gründe, die mich bestimmten, eine Mitwirkung bei dem Versuch Mr. Marshall's, Peking zu erreichen, abzulehnen, — einem Versuch, der meiner Ansicht nach gescheitert sein und nachtheilige Folgen herbeigeführt haben würde. Wenn wir uns nicht einmischen, können unsere Beziehungen zur tatarischen Dynastie, falls sie triumphiren sollte, nicht im Mindesten leiden; siegt aber die revolutionäre Partei, so haben wir doppelten Gewinn. Deshalb ist für jetzt eine „meisterhafte Unthätigkeit“ unsere beste Politik.“ [1])

Dagegen konnten die Wünsche der amerikanischen Kaufleute nicht unberücksichtigt bleiben. In Shanghai allein besafsen sie ein Eigenthum im Werthe von 1 Million bis 1,200,000 Dollars, und dieses war nicht mehr sicher, als die Insurgenten so weit vorgerückt waren, dafs sie in 35 Stunden vor der Stadt erscheinen konnten. Allerdings hatten die Aufständischen fremdes Eigenthum bisher respectirt und ihre Chefs hatten in dieser Beziehung beruhigende Zusicherungen gegeben; aber alle Nachrichten stimmten darin überein, dafs die Disciplin in ihrem Heere nicht die beste sei, und die unausbleiblichen Folgen eines Bürgerkrieges hatten sich auch darin gezeigt, dafs die Umgegend der gröfseren Städte, namentlich im Süden, von Räubern wimmelte. Es war also immerhin möglich, dafs die amerikanischen Kaufleute eines Schutzes bedürftig wurden, und Commodore Perry entschlofs sich deshalb, von seinem kleinen Geschwader die Kriegssloop Plymouth unter Commander Kelly in den chinesischen Gewässern so lange zurückzulassen, bis die dringendste Gefahr vorüber war.

---

[1]) Depesche an den Marinesecretair d. d. Macao 31. Aug. 1853.

Dieses Opfer war nicht unbedeutend; denn acht Tage vor der Abreise Perry's nach dem Schauplatze seiner Thätigkeit waren aus Japan bestimmtere Nachrichten angelangt, dafs die dortige Regierung ausgedehnte kriegerische Vorbereitungen treffe, um die amerikanischen Schiffe zu empfangen [1]); der Commodore mufste also bei dem Versuche, in einen der japanesischen Häfen einzulaufen, auf Feindseligkeiten gefasst sein, zu deren kräftiger Abwehr ihn seine Instructionen ermächtigten. Das Geschwader, welches er den ungastlichen Küsten entgegenführte, bestand aus zwei Dampffregatten (Susquehanna und Mississippi), der Kriegssloop Saratoga und dem Transportschiff Supply. Das waren die Mittel, mit denen er eine Aufgabe lösen sollte, welche nach einer zweihundertjährigen Erfahrung durch blofse Verhandlungen nicht erledigt werden konnte.

Die wohlüberlegte und consequente Politik, durch welche Perry dennoch sein Ziel erreichte, werden wir in einem besonderen Artikel auseinander zu setzen versuchen. K. N.

XV.

Der Mineralreichthum Grönlands.

Von H. Rink.

Aus dem Dänischen von A. v. Etzel.

In dem Küstenlande von Nordgrönland finden sich zwei ganz verschiedene geognostische Gebilde, nämlich Trappmassen, die wol zwei Drittel des Areals bedecken, und ältere krystallinische Gesteine, welche den übrigen Theil des Landes einnehmen und wahrscheinlich auch die Grundlage der ersteren bilden. Die krystallinischen Gesteine sind wol nur eine Fortsetzung derjenigen Massen, die Südgrönland erfüllen, ohne dafs sie jedoch im Norden so reich an seltenen Mineralien, besonders Metallen, wie im Süden wären; wenigstens haben sich bisher nur hier und dort Spuren davon gezeigt. Der Trapp hingegen und die mit ihm in Verbindung hervortretenden Kohlenbildungen sind dem nördlichen Theile des Küstenlandes eigenthümlich und kommen in Südgrönland nicht vor. In beiden

---

[1]) *Accounts from Japan state that extensive warlike preparations have been made to meet our ships, which indicate a determination in the government to adhere to its exclusive policy.* Depesche vom 16. Mai aus Shanghai.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Zeitschrift für allgemeine Erdkunde

Jahr/Year: 1856

Band/Volume: NS_1

Autor(en)/Author(s): Neumann Karl

Artikel/Article: Die amerikanische Expedition nach Japan 306-325